Rationalitätsforderungen als konstitutive Normen

Jonas Zahn

Online publiziert: 5. Februar 2020
© Der/die Autor(en) 2020

Zusammenfassung In der zeitgenössischen metaethischen Literatur gibt es eine gängige Unterscheidung zwischen zwei Arten von Sollen: dem Sollen substanzieller normativer Gründe und dem Sollen struktureller Forderungen oder Prinzipien der Rationalität (I.). Diese Unterscheidung zwischen Grundesollen und rationalem Sollen führt zur Frage, wie beide zusammenhängen. Eine weit verbreitete Theorie behauptet, dass die Normativität des rationalen Sollens durch die Normativität des Grundesollens zu erklären ist (II.). Ich argumentiere dafür, dass keine Variante dieser Theorie des Primats normativer Gründe in der Lage ist, die Normativität des rationalen Sollens befriedigend zu erklären (III.). Aus meiner Kritik leite ich zwei Adäquatheitsbedingungen ab, die eine Theorie der Normativität der Rationalität einholen muss. Im letzten Teil skizziere ich eine alternative Theorie, deren grundlegender Gedanke ist, dass Rationalitätsforderungen als konstitutive Normen vernünftiger Aktivität zu verstehen sind. Wie ich zeigen werde, verspricht sie beide Adäquatheitsbedingungen einzuholen (IV.).

Schlüsselwörter Praktische Normativität · Substanzielle normative Gründe · Strukturelle Forderungen der Rationalität · Die normative Frage · Konstitutivismus

Abstract In the ongoing metaethical discussion there is a common distinction between two kinds of ought: the ought of substantive normative reasons and the ought of structural requirements of rationality (I.). This distinction between the ought of substantive reasons and the ought of rationality raises the question how they are connected. One influential account claims that the normativity of rationality is to be explained on the basis of the normativity of substantive reasons (II.). I argue

J. Zahn (✉)

Institut für Philosophie, Universität Leipzig, Beethovenstr. 15, Raum H1 1.01, 04107 Leipzig, Deutschland

E-Mail: jonas.zahn@gmx.net

that no version of this reasons-first view is actually able to give a satisfying account of the normativity of rationality (III.). On the basis of my critique of the reasons-first view I derive two conditions of adequacy that an account of the normativity of rationality has to satisfy. In the final part of my paper I sketch an alternative account according to which the requirements of rationality are to be understood as constitutive norms of rational activity. As I show, this alternative account promises to satisfy both conditions of adequacy (IV.).

Keywords Practical normativity · Substantive normative reasons · Structural requirements of rationality · The normative question · Constitutivism

1 Gründesollen vs. rationales Sollen

Als „praktische Normativität“ kann man die Art von Normativität bezeichnen, die für uns als rationale Akteure – d. h. Akteure, die in einer spezifisch rationalen Weise handeln, wollen, praktisch überlegen, etc. – einschlägig ist.¹ In der zeitgenössischen metaethischen Literatur ist es üblich, zwischen zwei Arten von Sollen im Bereich praktischer Normativität zu unterscheiden. Das eine Sollen kann man *Gründesollen* nennen, das andere *rationales Sollen* (vgl. Broome 2005, 2007b; Kiesewetter 2017; Kolodny 2005; Korsgaard 2009b; Lord 2017; Scanlon 2007).

Gründesollen ist dasjenige Sollen, das auf normativen Gründen basiert. Ein normativer Grund wird dabei in der Regel als Tatsache verstanden, die substantiell oder inhaltlich dafür spricht, etwas Bestimmtes zu beabsichtigen, zu tun, etc. So ist die Tatsache, dass ich das Leben eines Unfallopfers retten kann, indem ich einen Krankenwagen rufe, Grund für mich, einen Krankenwagen zu rufen. Dass diese Tatsache einen *normativen* Grund konstituiert, zeigt sich darin, dass ich im Lichte dieser Tatsache *richtig* handle – so, wie ich *soll* –, wenn ich einen Krankenwagen rufe, und *falsch* – so, wie ich nicht *soll* –, wenn ich keinen Krankenwagen rufe.

Wie das Gründesollen eröffnet das rationale Sollen einen normativen Kontrast, nämlich den zwischen *rational* und *irrational*. Ein zentraler Fall des rationalen Sollens bezieht sich dabei auf die Kohärenz der geistigen Einstellungen und Handlungen eines Akteurs. Die Antwort auf die Frage nach der Kohärenz der geistigen Einstellungen und Handlungen eines Akteurs wird dabei häufig an die Frage gekoppelt, ob er in seinem Tun, Beabsichtigen, Überlegen, etc. bestimmten *strukturellen Forderungen* oder *Prinzipien der Rationalität* gemäß ist oder folgt.² Entspricht man in seinem Denken und Tun diesen *Rationalitätsforderungen*, ist man rational, tut man es nicht, ist man irrational.³ Als typisches Beispiel für ein strukturelles Rationalitätsprinzip

¹ Der relevante Gegenbegriff zu *rational* ist *arational*, nicht *irrational*.

² Die Rede von „strukturellen Rationalitätsforderungen“ (*structural requirements of rationality*) wurde vor allem durch John Broome (1999) geprägt.

³ Wie bereits angedeutet, werden Rationalitätsforderungen in der Debatte häufig als Kohärenzforderungen verstanden (vgl. Broome 2013; Scanlon 2007). Es gibt aber auch Autorinnen und Autoren, die einen umfassenderen oder gehaltvolleren Begriff von Rationalitätsprinzipien haben. So gibt es z. B. Positionen (vor allem in der kantischen Tradition), die moralische Prinzipien als Rationalitätsprinzipien auffassen (vgl. Korsgaard 1996; 2009a; Schafer 2015).

wird in der Literatur das sog. *instrumentelle Prinzip* angeführt und behandelt. Dieses besagt (ganz grob), dass man im Lichte der eigenen Absichten und Überzeugungen darüber, was zu tun ist, um diese Absichten zu verwirklichen, geeignete Mittel zu ihrer Verwirklichung ergreifen muss. Ist es meine Absicht gesund zu leben und bin ich überzeugt, dass ich nur gesund leben kann, indem ich mich gesund ernähre, dann bin ich rational, wenn ich mich gesund ernähre (bzw. dies zumindest beabsichtige) und irrational, wenn ich mich ungesund ernähre (bzw. nicht beabsichtige, mich gesund zu ernähren). Dass strukturelle Forderungen der Rationalität, wie das instrumentelle Prinzip, *normativ* sind, zeigt sich darin, dass ich etwas *falsch* bzw. einen Fehler mache – für den ich kritisiert werden kann –, wenn ich ihnen nicht entspreche.⁴

Die Unterscheidung zwischen Grüdesollen und rationalem Sollen legt sich deshalb nahe, weil sie unterschiedliche Dimensionen bezeichnen, in denen rationale Akteure normativ bewertet werden können. Man kann sich das leicht anhand eines Beispiels klar machen: Gehen wir davon aus, dass es bestimmte (gesundheitliche) Tatsachen gibt, die zwingend dagegen sprechen, Weltmeister im Schnellessen zu werden. Angenommen, ich mache es mir trotzdem zur Absicht, Weltmeister im Schnellessen zu werden, dann sind meine Absichten im Lichte der einschlägigen Tatsachen und damit der einschlägigen substanziellen Gründe nicht so, wie sie sein sollen. Im Lichte des Grüdesollens mache ich etwas falsch. Gegeben weiterhin, ich bin überzeugt, dass ich nur Weltmeister im Schnellessen werden kann, wenn ich angemessen trainiere und regelmäßig schnell und viel esse. Dann läuft etwas in einem zweiten Sinn schief, wenn ich nicht entsprechend trainiere: Nicht nur habe ich eine Absicht, die ich im Lichte einschlägiger substanzieller Gründe nicht haben sollte, sondern zusätzlich passen meine geistigen Einstellungen und mein Handeln nicht zusammen. Im Vergleich mit der Situation, in der ich gemäß meiner Absicht und meiner instrumentellen Überzeugung handle, mache ich also zwei Fehler: einen im Lichte der einschlägigen normativen Gründe und einen im Lichte des instrumentellen Prinzips.⁵

Eine Frage, die die Unterscheidung von Grüdesollen und rationalem Sollen aufwirft, ist die sog. *normative Frage* (vgl. Broome 2005, 324-325). Dies ist die Frage, warum strukturelle Rationalitätsforderungen, wie z.B. das instrumentelle Prinzip, normativ sind. Im gegenwärtigen philosophischen Diskurs ist eine bestimmte Antwort auf die normative Frage weit verbreitet, die man als *Theorie vom Primat der Gründe* (kurz: *Gründetheorie*) bezeichnen kann. Diese besagt ganz grob, dass das

⁴ Neben *praktischen* Rationalitätsforderungen wie dem instrumentellen Prinzip werden in der Debatte auch *theoretische* Rationalitätsforderungen behandelt. Solche Rationalitätsforderungen beziehen sich primär auf theoretische Überzeugungen. Eine davon lässt sich als „Modus ponens Forderung“ bezeichnen. Sie besagt (ganz grob): Wenn ich p glaube und wenn ich glaube, dass p q impliziert, dann *soll* ich auch q glauben (vgl. Broome 2013, 157 ff.). Im Folgenden werde ich mich aber auf strukturelle Forderungen praktischer Rationalität – insbesondere das instrumentelle Prinzip – beschränken.

⁵ In der Debatte werden häufig zwei Sinne von „rational/irrational“ unterschieden (vgl. Parfit 2011, 123–124). Ob man rational ist, hängt gemäß dem *engen* Begriff von Rationalität davon ab, ob man den verschiedenen Rationalitätsforderungen, z.B. dem instrumentellen Prinzip, entspricht. Gemäß dem *weiten* Begriff ist Rationalität auch durch die substanziellen Gründe bedingt, die für einen einschlägig sind. Ich verwende den Begriff der Rationalität hier in seinem engen Sinn.

rationale Sollen in der ein oder anderen Weise durch die Normativität von Gründen zu erklären bzw. auf diese zurückzuführen ist. Mein Ziel in diesem Aufsatz ist es, die Gründetheorie darzulegen, zu kritisieren und abschließend eine Alternative zu ihr zu präsentieren. Hierzu werde ich zuerst einige klärende Bemerkungen zur Gründetheorie machen (II.). Anschließend werde ich zwei konkrete Varianten dieser Theorie näher besprechen und kritisieren (III.). Aus meiner Kritik leite ich zwei Adäquatheitsbedingungen ab, die eine Theorie der Normativität der Rationalität einholen muss. Im letzten Teil skizziere ich dann eine Alternative zur Gründetheorie, deren zentrale These lautet, dass Rationalitätsforderungen als konstitutive Normen vernünftiger Aktivität zu verstehen sind. Wie ich zeigen werde, verspricht sie, beide Adäquatheitsbedingungen einzuholen und stellt damit eine attraktive Alternative zur Gründetheorie dar (IV.).

2 Die Gründetheorie

Die zentrale These der Gründetheorie lautet, dass das rationale Sollen in der ein oder anderen Weise durch die Normativität von Gründen zu erklären bzw. auf diese zurückzuführen ist. Die Gründetheorie ist in der gegenwärtigen philosophischen Debatte weit verbreitet, wie folgende Zitate anzeigen:

[R]easons are the most fundamental normative entities there are. All of normativity reduces to reasons. Or so a common thought goes. [...] Suppose you start with this assumption – namely that all of normativity reduces to reasons. And then add the extremely plausible claim that rationality is normative. You would then be committed to thinking that rationality reduces to reasons somehow. Since the two starting points seem so plausible, it seems like this hypothesis is something we should take seriously. (Lord 2014, 155)

The normativity of rationality, contributory: If A is rationally required to Φ , then A has a reason to Φ . (Kiesewetter 2017, 20)

Necessarily, if rationality requires N to F , there is a reason for N to F . (Broome 2013, 192–193)

Alle drei Zitate bringen die Gründetheorie zum Ausdruck, indem sie behaupten, dass die Normativität von Forderungen der Rationalität durch die Normativität von substanziellen Gründen zu erklären ist. Um die Gründetheorie zu präzisieren, werde ich nun zuerst etwas zum Begriff des normativen Grundes und anschließend zur Verknüpfung zwischen normativen Gründen und Forderungen der Rationalität sagen.

Normative Gründe: Im Rahmen meiner Diskussion der Gründetheorie werde ich kein spezifisches Verständnis normativer Gründe voraussetzen. Eine Einschränkung möchte ich hier jedoch vornehmen. In Übereinstimmung mit dem, was ich am Anfang gesagt habe, werde ich normative Gründe als *Tatsachen* verstehen, die dafür sprechen, bestimmte Dinge zu tun, zu beabsichtigen, etc. An dieser Stelle kann man die Frage aufwerfen, wie Tatsachen *normative* Gründe konstituieren können. Warum sollte z. B. die Tatsache, dass ich das Leben eines Unfallopfers retten kann, indem ich einen Krankenwagen rufe, mir normativen Grund geben, einen Krankenwagen zu

rufen? Die Frage ergibt sich, weil es sich bei dieser Tatsache nicht um eine normative, sondern um eine, wie man sagen könnte, bloß „natürliche“ Tatsache handelt.⁶ Diese Frage wird in der Regel dadurch beantwortet, dass eine sog. *Gründerrelation* ins Spiel gebracht wird (vgl. Kiesewetter 2017, 6–8; Scanlon 2014, 30–33). Die Idee hier ist, dass eine Tatsache ein Grund für eine bestimmte Handlung oder Absicht ist, weil sie in der Gründerrelation zu dieser Handlung bzw. Absicht steht.⁷ Wichtig an der Idee der Gründerrelation ist, dass diese gemäß der Gründetheorie genuin normativ ist. Warum dies so ist, kann im Rahmen der Gründetheorie dann unterschiedlich beantwortet werden. Gemäß einer Position, die man als *starke Variante der Gründetheorie* bezeichnen kann, ist die Gründerrelation der Grundbaustein praktischer Normativität und lässt sich somit metaphysisch nicht tiefer erläutern (vgl. Scanlon 2014, 1 ff.). Gemäß der *schwachen Variante der Gründetheorie* kann man die Gründerrelation auf andere, grundlegendere normative Begriffe zurückführen, wobei hier natürlich die Einschränkung gilt, dass die Gründerrelation, sofern Zirkularität vermieden werden soll, nicht auf das rationale Sollen zurückgeführt werden darf (vgl. Kiesewetter 2017, 5). Da meine Auseinandersetzung mit der Gründetheorie gegenüber der Unterscheidung zwischen starker und schwacher Variante neutral ist, werde ich hier aber nicht weiter auf diesen Unterschied eingehen.

Verknüpfung: Gemäß Gründetheorie sind Forderungen der Rationalität normativ, weil sie in der ein oder anderen Weise mit substanziellen normativen Gründen verknüpft sind. Um diese These zu präzisieren, können wir uns an Broome halten. Er unterscheidet drei Weisen, wie Rationalitätsforderungen und normative Gründe verknüpft sein können (von diesen habe ich „Weak Normativity“ oben bereits zitiert):

[(A)] *Normativity of Rationality*. Necessarily, if rationality requires N to F , that fact is a reason for N to F .

[(B)] *Strong Normativity*. Necessarily, if rationality requires N to F , then N ought to F because rationality requires N to F .

[(C)] *Weak Normativity*. Necessarily, if rationality requires N to F , there is a reason for N to F . (Broome 2013, 192–193)

Bevor ich auf den Unterschied zwischen (A), (B) und (C) eingehe, sind zwei Dinge vorzuschicken: Erstens, das Sollen (*ought*), das in „Strong Normativity“ enthalten ist, ist Ausdruck von Gründenormativität. Es besagt: Wenn die Rationalität von N fordert, F zu tun, dann hat N zwingenden Grund, F zu tun. Zweitens, in der Literatur über Rationalitätsforderungen gibt es einen Streit darüber, ob der Skopus von Rationalitätsforderungen weit (*wide-scope*) oder eng (*narrow-scope*) ist (vgl. Broome 2007a; 2013; Kolodny 2005). Da (A) bis (C) gegenüber dieser Unterscheidung neutral sind, werde ich hier nicht weiter auf die Frage nach dem Skopus von Rationalitätsforderungen eingehen.

⁶ Diese Verwendung von „natürlich“ übernehme ich von Parfit (2001, 20).

⁷ T.M. Scanlon z.B. bestimmt die Gründerrelation auf folgende Weise: $R(p, x, c, a)$. „ $R(p, x, c, a)$ “ besagt, dass die (natürliche) Tatsache p in den Umständen c für den Akteur x ein normativer Grund ist, a zu tun (vgl. Scanlon 2014, 30–33). Dass die Tatsache p einen normativen Grund darstellt, verdankt sich für Scanlon also ihrem Eingebundensein in die relationale Tatsache $R(p, x, c, a)$.

Wie unterscheiden sich nun aber die drei von Broome genannten Varianten? Es gibt zwei relevante Unterscheidungsdimensionen. (A) bis (C) unterscheiden sich in Hinsicht darauf, was der relevante Grund ist, der die Forderung der Rationalität normativ macht, und wie stark dieser Grund ist:

(1) Was ist der Grund? Gemäß (A) und (B) ist die Tatsache, dass die Rationalität von *N* fordert, *F* zu tun, Grund für *N*, *F* zu tun. Der Grund ist mit dieser Tatsache *identisch*. (C) lässt hingegen offen, ob der Grund mit der Forderung der Rationalität identisch ist oder ob er in etwas anderem liegt. So ist (C) mit folgendem Gedanken vereinbar: Wann immer die Rationalität von *N* fordert, *F* zu tun, hat *N* Grund, *F* zu tun, ohne dass die Tatsache, dass die Rationalität dies von *N* fordert, mit diesem Grund identisch ist. Man kann das auch so ausdrücken: Die Forderungen der Rationalität haben normative Kraft, weil sie mit Gründen *assoziiert* sind, die dafür sprechen, das zu tun, was sie fordern, und nicht weil sie selbst Gründe dafür sind, dies zu tun. Ich werde (C) im Folgenden im Sinne dieser Assoziierungsthese verstehen.

(2) Wie stark ist der Grund? Der Unterschied zwischen (B) auf der einen und (A) sowie (C) auf der anderen Seite bezieht sich auf die „Stärke“ des rationalen Sollens. Gemäß (B) ist der Umstand, dass die Rationalität von *N* fordert, *F* zu tun, stets ein *zwingender* Grund, *F* zu tun. Auf andere Weise formuliert: Entspricht *N* der Rationalitätsforderung nicht, macht *N* im Lichte des Grundesollens notwendig etwas falsch. Gemäß (A) und (C) ist der mit der Rationalitätsforderung verknüpfte Grund bloß ein *pro tanto* Grund. Es ist damit möglich, dass er von anderen, stärkeren Gründen ausgestochen wird. Anders formuliert: Ist *N* irrational, dann macht *N* – gemäß (A) und (C) – im Lichte des Grundesollens nicht notwendig etwas falsch.

3 Wider die Gründetheorie

Ziel dieses Abschnitts ist es, die Gründetheorie zu kritisieren. Ich werde dafür argumentieren, dass es mit keiner der drei benannten Weisen der Verknüpfung von Grundesollen und rationalem Sollen gelingt, die Normativität der Rationalität (auf die richtige Weise) zu erklären.⁸ Beginnen werde ich mit einer Kritik an (A) und (B). Aus dieser Kritik werde ich eine Adäquatheitsbedingung ableiten, die eine befriedigende Erklärung der Normativität der Rationalität erfüllen muss. Wie sich zeigen wird, gibt es eine Variante der Gründetheorie, die verspricht, diese Adäquatheitsbedingung einzuholen. Es handelt sich dabei um eine Variante von (C), die von Denkern wie Kieseewetter und Lord kürzlich entwickelt wurde (vgl. Kieseewetter 2017; Lord 2014; 2017; 2018). Wie sich zeigen wird, scheitert diese Theorie aber an einer anderen Adäquatheitsbedingung, die eine gelungene Theorie der Rationalität ebenfalls einholen sollte.

⁸ Die Gründetheorie hat auch an anderen Fronten Probleme. So ist nicht klar, ob sie befriedigend erklären kann, wie wir durch Forderungen der Rationalität in unserem Denken und Tun angeleitet sind (vgl. Horst 2016).

Wider (A) und (B): Ich habe mit Broome drei Weisen unterschieden, wie man die Verknüpfung von Rationalitätsprinzipien und normativen Gründen verstehen kann. (A) und (B) gleichen sich dabei insofern, als dass beide davon ausgehen, dass die Forderung der Rationalität, Φ zu tun, *selbst* Grund dafür ist, Φ zu tun. Sie unterscheiden sich in Hinsicht auf die Stärke dieses Grundes: Gemäß (B) ist die Forderung der Rationalität stets zwingender Grund, Φ zu tun, gemäß (A) handelt es sich bloß um einen *pro tanto* Grund.

In Bezug auf (A) und (B) drängt sich sofort die Frage auf, warum die Tatsache, dass die Rationalität von einem fordert, Φ zu tun, Grund dafür sein sollte, Φ zu tun (egal, ob dieser Grund zwingend oder bloß *pro tanto* ist). Man kann der Struktur nach zwei mögliche Antworten auf diese Frage unterscheiden: Entweder Rationalität – verstanden als Konformität mit den unterschiedlichen Rationalitätsprinzipien – ist ein geeignetes *Mittel* in Bezug auf einen bestimmten Zweck, den man verfolgt. Die Tatsache, dass die Rationalität von einem fordert, Φ zu tun, wäre demnach ein *instrumenteller* Grund, Φ zu tun. Oder Rationalität ist ein Selbstzweck bzw. hat, wie es auch ausgedrückt wird, intrinsischen Wert. Die Tatsache, dass die Rationalität von einem fordert, Φ zu tun, wäre demnach ein *intrinsischer* Grund, Φ zu tun.⁹

Angenommen, die Tatsache, dass die Rationalität von mir fordert, Φ zu tun, ist ein instrumenteller Grund für mich, Φ zu tun. Nennen wir das die *instrumentelle Lesart*. Hier stellt sich sofort die Frage, in Bezug auf welchen Zweck Konformität mit den verschiedenen Prinzipien der Rationalität ein geeignetes Mittel darstellt. Eine naheliegende Antwort lautet: Der Zweck besteht darin, den normativen Gründen zu entsprechen, die für mich einschlägig sind (vgl. Kolodny 2005, 543). Den Rationalitätsforderungen zu entsprechen, so der Gedanke, ist also geeignetes Mittel für mich, das zu tun, was das Gründesollen von mir verlangt.

Dass die instrumentelle Lesart problematisch ist, kann man sich leicht anhand meines obigen Beispiels klar machen. Angenommen, es gibt zwingende Gründe dagegen, Weltmeister im Schnellessen zu werden. Dann scheint es auch keinen Grund zu geben, für dieses Ziel zu trainieren. Wenn es nun aber trotzdem meine Absicht ist, Weltmeister im Schnellessen zu werden (z. B. weil ich nichts von den relevanten gesundheitlichen Gründen weiß oder diese schlicht nicht beachte), und ich überzeugt bin, dass ich angemessen trainieren muss, um dieses Ziel zu erreichen, dann fordert das instrumentelle Prinzip in diesem Fall gerade etwas von mir, wofür ich keinen Grund habe. D. h. indem ich dem instrumentellen Prinzip entspreche, tue ich etwas, wofür ich keine Gründe habe. Für die instrumentelle Lesart bedeutet das: Da die Konformität mit den Forderungen der Rationalität in derartigen Fällen kein geeignetes Mittel ist, um dem Gründesollen zu entsprechen, stellen ihre Forderungen in diesen Fällen keine instrumentellen Gründe dar und verlieren somit ihre Normativität. Gemäß (A) und (B) sollen die Forderungen der Rationalität aber *immer*

⁹ In dieser Unterscheidung von instrumentellem und intrinsischem Grund und meinen Argumenten gegen (A) und (B) orientiere ich mich stark an den korrespondierenden Passagen in Niko Kolodnys Aufsatz „Why be Rational?“ (vgl. Kolodny 2005, 542-547). Ähnliche Überlegungen finden sich bei Broome (2007b; 2013, 192 ff.).

normativ und damit *immer* Gründe sein – auch in solchen Fällen. Folglich scheitert die instrumentelle Lesart von (A) und (B).¹⁰

Angenommen, die Tatsache, dass die Rationalität von mir fordert, Φ zu tun, ist ein intrinsischer Grund für mich, Φ zu tun. Nennen wir das die *intrinsische Lesart*. Der Vorteil dieser Lesart gegenüber der instrumentellen Lesart besteht darin, dass sie den eben gemachten Einwand vermeidet. Wenn Rationalität – im Sinne der Konformität mit ihren Prinzipien – einen selbstzweckhaften Charakter hat und nicht bloß Mittel in Hinsicht auf einen von ihr verschiedenen Zweck ist, dann haben wir offensichtlich *immer* Grund, den Forderungen der Rationalität zu entsprechen.

Die intrinsische Lesart ist dennoch mit Problemen konfrontiert. Zum einen wirkt sie *ad hoc*. Die Ausgangsfrage lautet, warum die Forderungen der Rationalität Gründe sind. Zu antworten, dass Rationalität selbstzweckhaften Charakter hat und ihre Forderungen deshalb intrinsische Gründe sind, klingt nach einer Antwort, die einfach setzt, was gemäß der Gründetheorie der Fall sein muss, ohne zu erklären, warum dies so sein sollte. Zum anderen ist es nicht ohne weiteres plausibel, dass die Konformität mit strukturellen Rationalitätsforderungen selbstzweckhaften Charakter und damit Wert an sich hat. Um dies zu sehen, kann man an Fälle denken, in denen die Rede von einem intrinsischen Wert unmittelbar plausibel scheint. Fragt jemand, warum man die Werke von Picasso nicht verbrennen sollte, dann scheint es nicht abwegig zu antworten, dass sie als Kunstwerke einen Wert an sich haben, der unabhängig von unseren Zwecken ist. Fragt jemand, warum man dem instrumentellen Prinzip folgen sollte, dann wäre es hingegen eine bizarr anmutende Antwort, dass die Konformität mit dem instrumentellen Prinzip einen Wert an sich darstellt, der unabhängig von unseren Zwecken ist.

Es zeigt sich, auch die intrinsische Lesart ist problematisch. Doch gehen wir für den Moment davon aus, dass sie sich retten lässt und damit, dass man intrinsischen Grund hat, Forderungen der Rationalität zu entsprechen. Handelt es sich bei diesem Grund nun aber um einen zwingenden oder um einen *pro tanto* Grund? Ich denke, dass es sich um einen *pro tanto* Grund handeln muss und damit um einen Grund, der von anderen Gründen potenziell ausgestochen werden kann. Die Erklärung hierfür ergibt sich aus einem Vergleich mit anderen Gründen, von denen es plausibel ist zu denken, dass sie intrinsisch sind. So scheint z.B. die Tatsache, dass ich meiner Gesundheit schade, indem ich Φ tue, ein intrinsischer Grund dafür zu sein, Φ nicht zu tun. Nun ist es aber durchaus möglich, dass dieser Grund durch andere für mich einschlägige Gründe – z.B. moralische – ausgestochen wird. Obwohl die Tatsache, dass ich meiner Gesundheit schade, indem ich Φ tue, einen intrinsischen Grund konstituiert, Φ nicht zu tun, ist dieser Grund also bloß *pro tanto*. Damit legt sich aber eine analoge These in Hinsicht auf diejenigen Gründe nahe, die durch Forderungen der Rationalität konstituiert werden. Es handelt sich bei diesen um *pro tanto* Gründe. Die intrinsische Lesart scheint damit letztlich auf die Art der Verknüpfung zwischen

¹⁰ Ein analoger Einwand lässt sich gegen alternative Bestimmungen des Zwecks erheben, der durch Konformität mit den Rationalitätsprinzipien verwirklicht werden soll.

Gründesollen und rationalem Sollen festgelegt zu sein, die in (A) zum Ausdruck kommt.¹¹

Gegen (A) lässt sich nun aber ein prinzipieller Einwand erheben. Was ich hier im Blick habe, kann man wiederum gut am Beispiel der Gesundheit verdeutlichen. Ich habe gesagt, dass es plausibel ist, Gesundheit einen intrinsischen Wert in folgendem Sinn zuzuschreiben: Die Tatsache, dass ich meiner Gesundheit schade, indem ich Φ tue, ist ein intrinsischer Grund dafür, Φ nicht zu tun. Wie sich im letzten Abschnitt gezeigt hat, handelt es sich hierbei um einen *pro tanto* Grund. D.h. es kann Situationen geben, in denen er durch stärkere Gründe, z. B. moralische, ausgestochen wird. Für solche Situationen gilt nun aber offensichtlich, dass ich dem für mich einschlägigen Gründesollen nur auf Kosten meiner Gesundheit entsprechen kann. Ich kann in derartigen Situationen dem Gründesollen nur entsprechen, indem ich etwas tue, das ungesund ist. Und umgekehrt gilt: Indem ich in solchen Situationen im Sinne meiner Gesundheit handle, muss ich dem zuwider handeln, wofür die für mich einschlägigen Gründe alles in allem sprechen. Es gibt in solchen Situationen also einen unauflösbaren Konflikt zwischen Gründesollen und Gesundheit.

Gehen wir nun davon aus, dass der intrinsische Wert der Konformität mit Rationalitätsforderungen analog zum intrinsischen Wert von Gesundheit zu verstehen ist, dann folgt, dass eine strukturgeiche Situation in Hinsicht auf das rationale Sollen möglich ist. Da die durch Rationalitätsforderungen konstituierten Gründe *pro tanto* Gründe sind, ist es prinzipiell möglich, dass diese durch stärkere Gründe ausgestochen werden. Somit wären aber Situationen nicht ausgeschlossen, in denen ich nur auf Kosten meiner Rationalität dem für mich einschlägigen Gründesollen entsprechen kann. Wie im Fall der Gesundheit würde das aber bedeuten: Indem ich in solchen Situationen dem Gründesollen entspreche, müsste ich etwas tun, das irrational ist. Und umgekehrt: Um in derartigen Situationen rational zu sein, müsste ich etwas tun, das dem Gründesollen zuwiderläuft. Es gäbe in solchen Situationen also einen unauflösbaren Konflikt zwischen den Forderungen substanzieller Gründe und den Forderungen der Rationalität.

Allein die Möglichkeit eines solchen unauflösbaren Konflikts zwischen Gründen und Rationalität scheint mir nun aber eine unhaltbare Konsequenz von (A) zu sein. Sie beinhaltet nämlich, dass es einem Akteur gerade dadurch verwehrt sein kann, rational zu sein, dass er das tut, wofür die für ihn einschlägigen normativen Gründe alles in allem sprechen. Im Lichte der für ihn einschlägigen Gründe macht er in solchen Situationen alles richtig und dennoch bzw. gerade dadurch kann er nicht rational sein. Das widerspricht aber dem plausiblen Gedanken, dass es einem Akteur in allen Situationen gerade dadurch offen steht, rational zu sein, dass er in seinem Handeln den für ihn einschlägigen normativen Gründen entspricht. Dass (A) die Möglichkeit eines Konflikts zwischen Gründesollen und rationalem Sollen nicht ausschließt, läuft somit auf einen triftigen Einwand gegen (A) hinaus. Da es aber – wie ich oben argumentiert habe – naheliegt zu denken, dass die intrinsische Lesart auf (A) festgelegt ist, können wir abschließend folgern: Selbst wenn man der

¹¹ Natürlich könnte man behaupten, dass die intrinsischen Gründe, die durch Rationalitätsforderungen konstituiert werden, notwendig stärker sind als andere Gründe und damit stets zwingende Gründe darstellen. Solange für diese Behauptung aber keine befriedigende Erklärung geliefert wird, ist sie *ad hoc*.

Grundetheorie die intrinsische Lesart zugesteht, sieht sich diese schwerwiegenden Problemen ausgesetzt.

An dieser Stelle lassen sich zwei wichtige Punkte festhalten: Erstens, im Rahmen der Grundetheorie gibt es weder eine überzeugende Interpretation von (A) noch von (B). Das legt nahe, dass die Grundetheorie die Normativität von Rationalitätsforderungen nicht dadurch erklären kann, dass diese *selbst* Gründe konstituieren. Die zweite Schlussfolgerung besteht in einer Adäquatheitsbedingung, die eine befriedigende Theorie der Normativität der Rationalität erfüllen muss. Sie ergibt sich aus meiner prinzipiellen Kritik an (A): Eine überzeugende Erklärung der Normativität der Rationalität muss eine Harmonie zwischen Gründesollen und rationalem Sollen in dem Sinn beinhalten, dass die Möglichkeit eines unauflösbaren Konflikts zwischen beiden ausgeschlossen ist.

Wider (C): Damit bleibt (C) (*Weak Normativity*). (C) besagt, dass die Tatsache, dass die Rationalität von mir fordert, Φ zu tun, nicht *selbst* ein Grund für mich ist, Φ zu tun. Vielmehr gilt gemäß (C), dass ich, wann immer die Rationalität eine solche Forderung an mich stellt, einen anderen (und damit nicht mit der Forderung der Rationalität identischen) Grund habe, Φ zu tun. Ich habe das so ausgedrückt, dass Forderungen der Rationalität gemäß (C) stets mit normativen Gründen *assoziiert* sind. Ich werde mich hier auf eine bestimmte Variante von (C) konzentrieren, die in jüngerer Zeit von Lord entwickelt wurde (vgl. Lord 2014; 2017; 2018).¹²

Zentral für Lords Theorie ist die Idee von Gründen, über die man verfügt (*reasons you possess*) (vgl. Lord 2014, 158 ff.). Man verfügt gemäß Lord über einen normativen Grund p , wenn zwei Bedingungen erfüllt sind (vgl. ebd., 159-160): Zum einen muss man epistemischen Zugriff auf die Gründe-konstituierende Tatsache p haben. Gründe, über die man verfügt, sind solche, um deren Vorliegen man weiß oder wissen kann. Zum zweiten muss man p als Grund behandeln. Dies wird von Lord dadurch erläutert, dass man bestimmte Dispositionen aufweist, z. B. die Disposition, p als Prämisse in Schlussfolgerungen zu benutzen.

Lord benutzt nun den Begriff des Grundes, über den man verfügt, um Rationalität auf folgende Weise zu definieren: „Rationality consists in correctly responding to the objective normative reasons one possesses.“ (Lord 2017, 1121) Wenn z. B. die Gründe, über die ich verfüge, zwingend dafür sprechen, Φ zu tun, dann bin ich gemäß dieser These rational, wenn ich angemessen auf diesen Grund reagiere und Φ tue bzw. dies zumindest beabsichtige; irrational hingegen, wenn ich dies nicht tue bzw. nicht beabsichtige.

In Bezug auf strukturelle Forderungen der Rationalität ist der Gedanke nun folgender: Wann immer ein strukturelles Prinzip von mir fordert, Φ zu tun, dann verfüge ich über Gründe, die zwingend dafür sprechen, Φ zu tun. Hierbei handelt es sich nun insofern um eine Variante von (C), als dass die Forderungen der Rationalität nicht *selbst* Gründe konstituieren. Sie sind vielmehr mit Gründen, über die man verfügt, so assoziiert, dass solche Gründe stets dafür sprechen, das zu tun, was die Rationalitätsprinzipien von einem fordern. (Auf die Frage, warum die Forderungen der Rationalität auf diese Weise mit Gründen, über die man verfügt, assoziiert sind, werde ich unten zurückkommen.) Und da die Gründe, über die man verfügt, *nor-*

¹² Kieseewetter (2017) entwickelt eine ähnliche Theorie.

mative Gründe sind, ist damit laut Lord auch gesichert, dass die Forderungen der Rationalität normativ sind (vgl. Lord 2017, 1133-1134).

Wie ist nun aber das Gründesollen im Rahmen von Lords Theorie zu verstehen? Gleich dem rationalen Sollen begreift Lord es als eine Funktion derjenigen Gründe, über die man verfügt: „What one ought to do is determined by the reasons one possesses.“ (ebd., 1134) Das, was man im Lichte der für einen einschlägigen normativen Gründe tun soll, ist gemäß Lord identisch mit dem, was man im Lichte derjenigen Gründe tun soll, über die man verfügt. Lord richtet sich mit dieser These gegen eine Position, die er „Objektivismus“ nennt. Gemäß dieser Position konstituieren Tatsachen normative Gründe für Akteure unabhängig davon, ob letztere über diese Gründe verfügen und damit, ob sie epistemischen Zugriff auf diese Gründe haben (vgl. ebd., 1134 ff.). In anderen Worten: Der Objektivismus trennt das Gründesollen vom Sollen derjenigen Gründe, über die man verfügt.¹³ Verbindet man nun Lords Absage an den Objektivismus mit seiner Bestimmung von Rationalität, dann folgt, dass das Gründesollen, das rationale Sollen und das Sollen der Gründe, über die man verfügt, notwendig identisch sind. In Lords Worten: „[O]n my picture, there is no space between what the (possessed) reasons require, what rationality requires, and what you ought [Gründesollen] to do.“ (ebd., 1149)

Für meine Belange hat dies eine entscheidende Konsequenz. Lords Theorie schließt nämlich die Möglichkeit eines unauflösbaren Konflikts zwischen Gründesollen und rationalem Sollen – wie er im Fall von (A) auftreten kann – aus. Kraft der Identität von Gründesollen, rationalem Sollen und dem Sollen der Gründe, über die man verfügt, kann es weder passieren, dass man dem Gründesollen nur auf Kosten der eigenen Rationalität entsprechen kann; noch kann es passieren, dass man, indem man rational ist, dem Gründesollen nicht gemäß sein kann. Vielmehr gilt notwendig: Entspricht man dem Gründesollen, ist man rational; und ist man rational, entspricht man dem Gründesollen.

Lords Theorie scheint also die Adäquatheitsbedingung, die ich ausgehend von meiner Kritik an (A) formuliert habe, ohne Probleme einzuholen. Seine Theorie hat allerdings an anderer Stelle Schwierigkeiten. Lord denkt, wie wir wissen, dass folgender Zusammenhang besteht: Wenn die Rationalität von einem fordert, Φ zu tun, dann verfügt man über Gründe, die zwingend dafür sprechen, Φ zu tun. Hier stellt sich nun aber die Frage, warum dieser Zusammenhang besteht und damit, warum Rationalitätsforderungen in Lords Theorie normative oder – wie wir auch sagen können – gültige Prinzipien sind. Die Frage stellt sich, weil Rationalitätsforderungen gemäß Lords Theorie gerade nicht *selbst* normative Gründe konstituieren, sondern mit diesen „bloß“ assoziiert sind.

Lord hat diese Frage auf dem Schirm. Er geht damit so um, dass er für konkrete Rationalitätsforderungen nachzuweisen versucht, dass diese auf die richtige Weise mit Gründen, über die man verfügt, assoziiert sind (vgl. Lord 2014, 164 ff.). Betrachten wir, wie Lord diesen Nachweis für das Prinzip instrumenteller Rationalität führt. Lord sagt:

¹³ Auch Kieseewetter argumentiert gegen den Objektivismus (vgl. Kieseewetter 2017, Kapitel 8.).

Means-End Transmission: If the reasons you possess decisively support intending to Φ and the reasons you possess decisively support believing that in order to Φ you must Ψ , then the reasons you possess decisively support intending to Ψ . (ebd., 165)

Dass das instrumentelle Prinzip ein normatives bzw. gültiges Prinzip der Rationalität ist, wird also durch folgenden Zusammenhang auf der Ebene derjenigen Gründe erklärt, über die man verfügt: Wenn die Gründe, über die man verfügt, zwingend für eine bestimmte Absicht und eine bestimmte instrumentelle Überzeugung sprechen, dann sprechen sie auch zwingend dafür, das durch die Überzeugung repräsentierte Mittel zu ergreifen.¹⁴

An dieser Stelle kann man nun aber fragen, warum das Transmissions-Prinzip einen gültigen Zusammenhang auf der Ebene derjenigen Gründe beschreibt, über die wir in Lords Sinn verfügen. Warum sollte gelten, dass wenn wir über zwingende Gründe für eine Absicht und eine instrumentelle Überzeugung verfügen, wir auch über zwingende Gründe für das in der Überzeugung spezifizierte Mittel verfügen? Lord sagt hierzu bloß, dass das Transmissions-Prinzip „very plausible“ sei (Lord 2014, 165). Das suggeriert, dass Lord denkt, dass die gestellte Frage keine wirkliche Frage ist. Ich denke aber, das ist falsch. Denn das Transmissions-Prinzip ohne weitere Erklärung zu postulieren, scheint darauf hinauszulaufen, dass man auf der Ebene der Gründe, über die man verfügt, schlicht das setzt, was es zu erklären gilt – nämlich die Normativität des instrumentellen Prinzips.

Wie könnte Lord nun aber zeigen, dass der vom Transmissions-Prinzip artikuliert Zusammenhang auf der Ebene der Gründe, über die wir verfügen, tatsächlich besteht? Klar ist, dass diese Erklärung nicht auf das instrumentelle Prinzip – verstanden als ein gültiges Prinzip praktischer Rationalität – zurückgreifen kann. Denn das würde offensichtlich in einen böartigen Zirkel führen, da die Normativität bzw. Gültigkeit des instrumentellen Prinzips ja gerade über das Transmissions-Prinzip ausgewiesen werden soll. Welche Alternative steht Lord aber sonst offen, um zu zeigen, dass das Transmissions-Prinzip für Gründe gilt, über die wir verfügen? Mir scheint, dass Lord zur Stützung des Transmissions-Prinzips letztlich nur auf den Umstand zurückgreifen kann, dass uns bis jetzt einfach kein Fall untergekommen ist, in dem wir über einen zwingenden Grund für die Absicht, die instrumentelle Überzeugung, nicht aber für das korrespondierende Mittel verfügt haben. Dies hätte aber zur Folge, dass die Gültigkeit des instrumentellen Prinzips immer nur vorläufig wäre. Denn nichts würde ausschließen, dass die Gründe, über die wir verfügen, nicht doch einmal so beschaffen sind, dass wir gleichzeitig zwingenden Grund für die Absicht und die instrumentelle Überzeugung, nicht aber für das korrespondierende Mittel haben. Diese Beschreibung passt aber offensichtlich nicht zur Art von Gültigkeit, die wir Rationalitätsprinzipien wie dem instrumentellen Prinzip zuschreiben. Wir gehen nämlich davon aus, dass es *notwendig* für alle Fälle gilt, in denen man eine Absicht und eine Überzeugung über korrespondierende Mittel hat.

¹⁴ Die Idee von einem derartigen Transmissions-Prinzip ist bei Vertreterinnen und Vertretern der Gründe-theorie weit verbreitet (vgl. Kiesewetter 2015; 2017, Kapitel 10).

Lords Theorie scheint damit einem zentralen Merkmal des instrumentellen Prinzips der Rationalität nicht gerecht zu werden: dem Umstand, dass es notwendig für alle relevanten Fälle gilt. Wir können dieses Ergebnis auf folgende Weise verallgemeinern: Obwohl Lords Version von (C) die Möglichkeit eines unauflösbaren Konflikts zwischen Gründesollen und rationalem Sollen ausschließt und damit ein zentrales Merkmal der Rationalität einzuholen verspricht, scheint sie Schiffbruch an der Klippe eines zweiten zentralen Merkmals der Rationalität zu erleiden. Dieses Merkmal besteht darin, dass die Normativität bzw. Gültigkeit von Prinzipien der Rationalität notwendigen Charakter hat.

4 Eine Alternative

Die Gründetheorie besagt, dass die Normativität von Rationalitätsforderungen durch die Normativität von Gründen zu erklären ist. Bis hierhin habe ich die Gründetheorie präziser bestimmt und kritisiert. Im Lichte dieser Kritik liegt es nahe, nach einer Alternativposition zur Gründetheorie und damit nach einer Alternativposition zur Normativität der Rationalität zu suchen. Der erste Schritt in diese Richtung ist naheliegend. Er besteht in der Negation der Gründetheorie: Die Alternativposition sollte eine sein, die die Normativität der Rationalität nicht auf das Gründesollen zurückzuführen versucht. Mein Ziel in diesem Abschnitt ist es, in Übereinstimmung hiermit eine andersartige Konzeption von Rationalität und ihrer Normativität zu skizzieren. Aus meiner Kritik an der Gründetheorie ergeben sich dabei zwei Anforderungen an die zu skizzierende Position: Sie muss erklären, warum es keinen unauflösbaren Konflikt zwischen Gründesollen und rationalem Sollen geben kann. Und sie muss die Normativität bzw. Gültigkeit der Rationalitätsprinzipien als notwendig ausweisen.

Die Art von Alternativposition, die ich im Blick habe, findet sich *in nuce* in einem Zitat von Christine Korsgaard, in dem sie in abstrakten Worten eine Konzeption von Vernunft und Rationalitätsprinzipien charakterisiert, die sie die „kantische Konzeption“ nennt:

[(α)] The faculty of reason is identified [...] as the active dimension of the mind, and rational principles are then identified as those that describe or constitute rational activity. They are constitutive principles of rational activity. [(β)] When those principles are applied by the person who is trying to work out what to believe or to do, they pick out the substantive considerations that we then regard as reasons. (Korsgaard 2009b, 30)

Ich habe das Zitat mit (α) und (β) in zwei Teile untergliedert. (α) gibt eine bestimmte Antwort auf die Frage, was Rationalitätsprinzipien sind und wie die Normativität dieser Prinzipien zu verstehen ist. (β) bringt eine bestimmte These zum Verhältnis zwischen Rationalität und normativen Gründen zum Ausdruck. Ich werde (α) und (β) nun skizzenhaft entwickeln und argumentieren, dass sie den bei-

den Anforderungen gerecht werden, die sich aus meiner Kritik an der Gründetheorie ergeben haben.¹⁵

(α) Konstitutivismus: Am Anfang des Zitats identifiziert Korsgaard Vernunft mit einer bestimmten Form von Geist oder Geistigkeit. Diese Form des Geistigen unterscheidet uns als vernünftige oder rationale Tiere von nichtvernünftigen oder arationalen Tieren. Geistigkeit dieser Art besteht für Korsgaard in einer besonderen Form der Aktivität. Rationalitätsprinzipien regieren diese Aktivität; es sind die Gesetze dieser Aktivität, die ich ab sofort *vernünftige Aktivität* nennen werde. Soweit so gut, bis hierhin könnten auch Vertreter*innen der Gründetheorie zustimmen. Diese Zustimmung endet allerdings, wenn es darum geht, den Gesetzescharakter der rationalen Prinzipien und damit ihre Normativität zu erklären. Die Erklärung der Gründetheorie lautet: Es handelt sich um Gesetze, weil wir Gründe haben, diesen Prinzipien zu entsprechen. Korsgaard gibt eine andere Erklärung. Sie ist in ihrer Bestimmung von Rationalitätsprinzipien als *konstitutiven* Prinzipien vernünftiger Aktivität enthalten.

Was bedeutet es, dass es sich bei den Rationalitätsprinzipien um konstitutive Prinzipien handelt? Hier möchte ich Korsgaard erneut zitieren. In Bezug auf konstitutive Prinzipien sagt sie:

An especially important instance of the constitutive standard is what I will call the constitutive *principle*, a constitutive standard applying to an activity. In these cases what we say is that if you are not guided by the principle, you are not performing the activity at all. (Korsgaard 2009a, 28)

Konstitutive Prinzipien sind eine Art von konstitutiven Standards. Konstitutive Standards sind normative Standards, die sich aus dem Wesen oder der Natur von etwas ableiten. Ein gutes Beispiel hierfür sind Artefakte. Diese sind wesentlich durch eine bestimmte Funktion charakterisiert, aus der sich Normen in Hinsicht auf ihre einzelnen Instanzen ableiten. Korsgaards Beispiel ist das Haus (vgl. ebd., 27-28). Dieses ist als solches (ganz grob) durch den Zweck bestimmt, Güter und Menschen vor Wind und Wetter zu schützen. Einzelne Häuser können an diesem Standard, der sich aus dem Wesen bzw. der Natur des Hauses ergibt, gemessen werden. Ein Haus mit kaputten Fenstern und löchrigem Dach ist kein gutes Haus, da es den für Häuser wesentlichen Zweck nur unzureichend erfüllt. Konstitutive Prinzipien sind nun gemäß Korsgaards Zitat eine Spezies konstitutiver Standards. Es handelt sich um die Idee des konstitutiven Standards angewendet auf Aktivitäten. Dabei gilt, dass das Prinzip, insofern es konstitutiv ist, in einem wesentlichen Verhältnis zur Aktivität steht. Genauer: Die Aktivität wird gerade dadurch zu der Aktivität, die sie ist, dass man sich in dieser Aktivität vom für sie konstitutiven Prinzip leiten lässt. Und das konstitutive Prinzip ist normativ, insofern sich einzelne Vollzüge der

¹⁵ Obwohl der Startpunkt für die zu skizzierende Alternativposition zur Gründetheorie ein Zitat von Korsgaard ist und obwohl ich mich in meiner Entwicklung dieser Alternative an weiteren Überlegungen von Korsgaard orientiere, ist es wichtig zu sehen, dass ich dadurch nicht automatisch auf alle Aspekte von Korsgaards Theorie verpflichtet bin. So kann ich es z. B. offen lassen, ob das grundlegende Prinzip praktisch-vernünftiger Aktivität das kantische Moralgesetz ist und ob das grundlegende Ziel unseres Handelns darin besteht, uns selbst als Handelnde zu konstituieren (vgl. Korsgaard, 2009a).

relevanten Aktivität an diesem Prinzip messen lassen. Solche Vollzüge können dem konstitutiven Prinzip, durch das sie wesentlich bestimmt sind, nämlich mehr oder weniger gerecht und die Aktivität somit mehr oder weniger gut ausgeübt werden.¹⁶

Gemäß Korsgaards kantischer Vernunftkonzeption sind Rationalitätsprinzipien konstitutive Prinzipien vernünftiger Aktivität. Mit Hilfe meiner sehr groben Erläuterung des Begriffs des konstitutiven Prinzips im letzten Absatz lässt sich nun genauer sagen, was das bedeutet. Im Vollzug vernünftiger Aktivität sind wir wesentlich auf die Rationalitätsprinzipien bezogen. Genauer: Unsere Aktivität wird gerade dadurch zu vernünftiger Aktivität, dass wir uns in ihr durch die Prinzipien und Forderungen der Rationalität leiten lassen. Und Rationalitätsprinzipien sind insofern normativ, als dass einzelne Vollzüge vernünftiger Aktivität diesen für sie wesentlichen Prinzipien mehr oder weniger entsprechen und damit als Akte vernünftiger Aktivität mehr oder weniger gut sein können. Rationalitätsprinzipien sind damit nichts, was eine Aktivität, die unabhängig von diesen Prinzipien verständlich ist, quasi von außen reguliert. Rationalitätsprinzipien regieren vernünftige Aktivität vielmehr von innen, insofern die von ihnen regierte Aktivität immer schon auf sie bezogen ist, weil sie gerade durch diesen Bezug zu der Aktivität wird, die sie ist.

Die Weise, wie in diesem Bild die Normativität der Rationalität erklärt wird, ist nun radikal verschieden von der Erklärung, die die Gründetheorie von dieser Normativität gibt. Sie erfolgt über eine Reflexion darauf, was vernünftige Aktivität ist, nicht über eine Reflexion darauf, welche normativen Gründe wir haben, in dieser Aktivität bestimmten Prinzipien zu entsprechen. Ausgehend von dieser Formulierung lässt sich der Unterschied zwischen Konstitutivismus und der Gründetheorie auf folgende Weise weiter präzisieren: Die Gründetheorie geht davon aus, dass vernünftige Aktivität in Abstraktion von der Idee verständlich ist, dass man in dieser Aktivität von den Normen der Rationalität regiert wird. Der Grund hierfür ist, dass in der Bestimmung vernünftiger Aktivität gemäß der Gründetheorie nicht schon der Gedanke der Gültigkeit der Rationalitätsprinzipien für vernünftige Aktivität enthalten ist. Der Konstitutivismus behauptet das Gegenteil: Die Idee von vernünftiger Aktivität geht immer schon Hand in Hand mit der Idee, dass wir als vernünftige Akteure durch diese Prinzipien regiert werden.

Ich will diesen Unterschied kurz an einem Beispiel verdeutlichen: Gehen wir davon aus, dass Dinge zu beabsichtigen ein Aspekt vernünftiger Aktivität ist.¹⁷ Ein Rationalitätsprinzip in Hinsicht auf Absichten ist das instrumentelle Prinzip, auf das ich (auch) im Rahmen meiner Kritik an Lord eingegangen bin. Im Lichte der bisherigen Überlegungen versteht der Konstitutivismus den Zusammenhang zwischen Absichten und diesem Prinzip so: Etwas zu beabsichtigen, ist eine Form vernünftiger Aktivität, die unter anderem durch den Bezug zum instrumentellen Prinzip zu der Art von Aktivität wird, die sie ist. Die Erklärung hierfür lautet, dass etwas zu

¹⁶ Eine erhellende Darstellung der Idee konstitutiver Normen findet sich bei Sebastian Rödl (2002).

¹⁷ Hierin ist die These enthalten, dass Absichten letztlich als eine bestimmte Form von Aktivität verstanden werden müssen. Dies widerspricht der üblichen Charakterisierung von Absichten als geistigen *Einstellungen* und damit Zuständen. Die Beschreibung von Absichten als einer bestimmten Form von Aktivität hat ihren Ursprung in einer Auffassung des Geistigen, wonach dieses primär in der Kategorie der Aktivität und nicht des Statischen anzusiedeln ist. Nach diesem Verständnis sind sogar Überzeugungen letztlich als etwas zu verstehen, das wir *tun*, und nicht als statische Einstellungen (vgl. Korsgaard 2009b, 37-38).

beabsichtigen wesentlich darin besteht, auf seine Verwirklichung aus zu sein. Und gemäß Konstitutivismus erfolgt die für Absichten wesentliche Verwirklichung ihres Gegenstands nun genau dadurch, dass das Subjekt der Absicht unter „Anleitung“ des instrumentellen Prinzips geeignete Mittel zu ihrer Verwirklichung ergreift. Da das Beabsichtigen vernünftiger Akteure nun dem instrumentellen Prinzip mehr oder weniger gerecht werden kann – so der konstitutivistische Gedanke weiter –, definiert letzteres gleichzeitig einen normativen Standard in Hinsicht auf ersteres.¹⁸ In anderen Worten: Wir verstehen auf der Grundlage dessen, was Absichten ihrem Wesen nach sind, warum sie vom instrumentellen Prinzip regiert werden – und nicht auf der Grundlage von substanziellen normativen Gründen, die dafür sprechen, sich an das instrumentelle Prinzip zu halten.¹⁹

Ich habe ausgehend von meiner Kritik an der Gründetheorie im letzten Abschnitt zwei Anforderungen an eine befriedigende Theorie der Rationalität und ihrer Normativität gestellt. Eine davon hat meine Kritik an Lords Variante von (C) ans Licht befördert. Die Anforderung lautet, dass die Normativität oder Gültigkeit von Rationalitätsprinzipien notwendig sein muss. Eine befriedigende Theorie muss verständlich machen, warum Rationalitätsprinzipien wie das instrumentelle Prinzip notwendig für alle relevanten Situationen gelten. Aus meiner konstitutivistischen Alternative zur Gründetheorie folgt der notwendige Charakter der Gültigkeit von Prinzipien der Rationalität nun unmittelbar. Die einfache Erklärung hierfür lautet, dass es sich um Prinzipien handelt, deren Gültigkeit gleichsam im Wesen dessen verankert ist, was sie regieren. Wenn es aber ohne diese normativen Prinzipien keine vernünftige Aktivität gibt, dann hat die Gültigkeit dieser Prinzipien für das, was sie regieren (vernünftige Aktivität), aber offensichtlich notwendigen Charakter. Damit lässt sich sagen, dass der Konstitutivismus insofern eine attraktive Alternative zur Gründetheorie darstellt, als dass er den notwendigen Charakter der Normativität bzw. Gültigkeit von Rationalitätsprinzipien unmittelbar zu erklären verspricht.

(β) Konstruktivismus: Die andere Anforderung, die sich aus meiner Kritik an der Gründetheorie ergeben hat, besteht darin, dass eine befriedigende Theorie der Rationalität die Möglichkeit von Situationen ausschließen muss, in denen man dem Gründesollen nur entsprechen kann, indem man irrational ist; bzw. in denen man, um rational zu sein, dem Gründesollen zuwiderhandeln muss. Ich denke nun, dass der zweite Teil von Korsgaards Zitat einen Gedanken enthält, der diese Harmonie von rationalem Sollen und Gründesollen einzuholen verspricht. Auf diesen Gedanken will ich abschließend eingehen.

Im zweiten Teil des Zitats sagt Korsgaard etwas zum Zweck der Anwendung der Rationalitätsprinzipien im Rahmen vernünftiger Aktivität. Die Anwendung dieser

¹⁸ Detaillierte Ausarbeitungen der konstitutivistischen Erläuterung des instrumentellen Prinzips finden sich bei Korsgaard (2008) und Markos Valaris (2014).

¹⁹ Hier zeigt sich ein wesentlicher Vorteil der konstitutivistischen Strategie in Bezug auf das instrumentelle Prinzip gegenüber Lords Position. Ich habe Lord vorgeworfen, dass er das Transmissions-Prinzip auf der Ebene von Gründen, über die man verfügt, letztlich bloß postulieren kann, weil ihm keine tiefere Erklärung dafür zur Verfügung steht, warum es für solche Gründe gilt. Im Unterschied dazu bietet der Konstitutivismus eine prinzipielle Erklärung für die Gültigkeit des instrumentellen Prinzips, indem er es aus dem ableitet, was Absichten wesentlich ausmacht.

Prinzipien zielt darauf, so Korsgaard, „to work out what [...] to do“. Und dies geschieht gerade dadurch, dass wir durch ihre Anwendung substanzielle Gründe herausgreifen (*pick out*), die wir dann als Gründe für bestimmte Absichten und Handlungen betrachten. Will man das Verhältnis von Rationalitätsprinzipien und normativen Gründen im Rahmen von Korsgaards kantischer Position verstehen, dann muss man fragen, was hier der relevante Sinn von „Herausgreifen“ ist.

Es liegt nahe, die Rede vom Herausgreifen so zu interpretieren, dass normative Gründe unabhängig von vernünftiger Aktivität vorliegen und damit unabhängig von vernünftiger Aktivität dafür sprechen, bestimmte Dinge zu tun. Die für vernünftige Aktivität konstitutive Orientierung an Rationalitätsprinzipien wäre dann eine Art von Erkenntnismittel zur Identifizierung der unabhängig vorliegenden Gründe. Dass dies nicht Korsgaards Position ist, ergibt sich unter anderem aus ihrer Kritik an einer Position, die sie „substanziellen Realismus“ nennt (vgl. Korsgaard 2009b, 24). Der substanzielle Realismus geht passend zur naheliegenden Interpretation davon aus, dass vernünftige Aktivität darauf zielt, normative Gründe zu erkennen, die unabhängig von ihr vorliegen. Korsgaard kritisiert den substanziellen Realismus auf folgende Weise:

Human beings [...] need reasons. We cannot determine our beliefs or actions without them. And according to this theory [substanzieller Realismus], when we look around us, we find them. But this seems like a mere piece of serendipity. (Korsgaard 2009b, 25–26)

Gemäß Korsgaards Kritik macht der substanzielle Realismus es letztlich zu einer Sache bloßen Zufalls oder Glücks, dass vernünftige Akteure auf geeignete normative Gründe treffen. Denn weil diese Gründe im Bild des substanziellen Realismus von unserer vernünftigen Aktivität *unabhängig* sind, ist nicht garantiert – so Korsgaard –, dass wir in dieser Aktivität über geeignete normative Gründe verfügen. Wie muss man aber dann das „Herausgreifen“ in Korsgaards Zitat interpretieren? Die Antwort ist: *konstruktivistisch*. Um zu verstehen, was es hiermit auf sich hat, sei ein weiteres Zitat von Korsgaard angeführt:

This view [die kantische Konzeption] gives ontological priority to the kind of item usually identified as a ‘subjective reason’. On this view, a subjective reason is not your best estimate about what the objective reasons, independently of your thought processes, are. Rather, an objective reason is just a subjective reason that has arisen from those thought processes correctly carried through. (ebd., 28)

Folgen wir diesem Zitat, dann lassen sich „subjektive Gründe“ (*subjective reasons*) als die Resultate praktisch vernünftiger Aktivität verstehen, durch die wir zu bestimmen suchen, was zu tun ist. Diese Resultate unserer praktisch vernünftigen Aktivität sind nun gemäß Korsgaard nicht so zu verstehen, dass sie darauf abzielen, eine von ihnen unabhängige Wirklichkeit objektiver normativer Gründe richtig zu repräsentieren. Vielmehr ist ein objektiver normativer Grund als das Resultat vernünftiger Aktivität definiert, die auf *richtige* oder *korrekte* Weise ausgeführt wird. Nun hängt die Richtigkeit vernünftiger Aktivität gemäß Konstitutivismus davon ab, ob diese Aktivität in Übereinstimmung mit denjenigen Prinzipien erfolgt, die sie we-

sentlich charakterisieren. Da diese Prinzipien Rationalitätsprinzipien sind, gilt: Ein objektiver normativer Grund ist gemäß Korsgaards kantischer Konzeption als Resultat vernünftiger Aktivität definiert, die insofern ihrem inneren Wesen entspricht, als sie mit den für sie konstitutiven Rationalitätsprinzipien übereinstimmt. Man kann das so ausdrücken, dass objektive normative Gründe in Korsgaards kantischer Konzeption durch vernünftige Aktivität, die in Übereinstimmung mit den Prinzipien der Rationalität und damit sich selbst ist, gleichsam *konstruiert* werden.²⁰

Gemäß Konstruktivismus ankert der Status von *Tatsachen* als normativen Gründen dafür, bestimmte Dinge zu tun, folglich in rationaler Aktivität, die mit den für sie konstitutiven Prinzipien übereinstimmt. Um besser zu sehen, was hiermit gemeint ist, können wir den Umstand, dass die Tatsache p einen Grund dafür konstituiert, φ zu tun, neu beschreiben, indem wir praktisches Überlegen ins Spiel bringen. Praktisches Überlegen zielt grundsätzlich darauf, die Frage „Was soll ich tun?“ zu beantworten. Dies vorausgesetzt, können wir den Umstand, dass p einen Grund darstellt, φ zu tun, so umformulieren: Im Lichte der Tatsache p ist die Antwort praktischen Überlegens auf seine Grundfrage „Was soll ich tun?“: φ .

Ausgehend von dieser Reformulierung des Umstands, dass p ein normativer Grund für das Tun von φ ist, können wir uns nun fragen, was erklärt, dass praktisches Überlegen im Lichte von p seine Grundfrage mit φ beantwortet bzw. beantworten sollte. Die Position, die Korsgaard „substanziellen Realismus“ nennt, würde diese Frage dadurch beantworten, dass der Status von p als Grund für das Tun von φ unabhängig und vorgängig zu unserem praktischen Überlegen ist und dass die Aufgabe unseres praktischen Überlegens darin besteht, diesen Umstand zu erkennen. Die konstruktivistische Antwort auf diese Frage lautet hingegen, dass praktisches Überlegen als wesentlicher Aspekt praktisch vernünftiger Aktivität bestimmten konstitutiven Rationalitätsprinzipien unterliegt und dass letztlich diese Prinzipien erklären, warum praktisches Überlegen seine Grundfrage im Lichte von p mit φ beantwortet bzw. beantworten sollte. Gemäß Konstruktivismus verdankt sich der Status von p als Grund dafür, φ zu tun, also nicht normativen Tatsachen, die unabhängig und vorgängig zum praktischen Überlegen sind, sondern ankert vielmehr im praktischen Überlegen selbst, das in Übereinstimmung mit den für es konstitutiven Rationalitätsprinzipien erfolgt.

Es ist hilfreich, dies mit etwas in Verbindung zu bringen, was ich in meiner anfänglichen Skizze der Grundetheorie gesagt habe. Wir haben gesehen, dass in der Literatur der Status einer Tatsache p als Grund dafür, φ zu tun, oft über eine sog. Gründerrelation erläutert wird. Die Tatsache p ist ein Grund dafür, φ zu tun, weil sie in der Gründerrelation zum Tun von φ steht. Die Idee einer solchen Relation ist nun problemlos mit dem Konstruktivismus vereinbar. Auch er kann sagen, dass p ein Grund dafür ist, φ zu tun, weil die Gründerrelation zwischen beiden besteht. Der Konstruktivismus bleibt an dieser Stelle aber nicht stehen, sondern gibt eine bestimmte Erklärung für diesen Umstand: Die Tatsache p steht in der Gründerrelation zu φ , weil praktisches Überlegen, das in Übereinstimmung mit den für es konstituti-

²⁰ Eine hilfreiche Darstellung der Grundidee des Konstruktivismus und seines Unterschieds zum (substanziellen) Realismus findet sich bei Schafer (2015).

ven Rationalitätsprinzipien steht, im Lichte von p seine Grundfrage – „Was soll ich tun?“ – mit φ beantwortet.

Hieran schließt sich nun eine allgemeinere Beobachtung zum Verhältnis zwischen Gründetheorie und Konstruktivismus an: Wir haben gesehen, dass die Gründetheorie die Normativität von Rationalitätsforderungen auf der Grundlage der Normativität von substanziellen normativen Gründen erklären will. Dies macht sich daran fest, dass sie die Gründerelation unabhängig von Rationalitätsprinzipien zu erläutern sucht. Im Lichte des vorausgegangenen Absatzes zeigt sich nun, dass der Konstruktivismus, so wie ich ihn hier skizziert habe, den umgekehrten Weg geht: Gemäß Konstruktivismus müssen wir das Bestehen der Gründerelation zwischen p und φ auf der Grundlage von praktischem Überlegen verstehen, das in Übereinstimmung mit den für es konstitutiven Rationalitätsprinzipien erfolgt. Und dies bedeutet, dass wir die Normativität von Rationalitätsprinzipien nicht auf der Grundlage einer vorgängig verständlichen normativen Gründerelation verstehen, sondern dass wir die Normativität der Gründerelation – und damit die Normativität von substanziellen normativen Gründen – letztlich auf der Grundlage von konstitutiven Rationalitätsprinzipien und der ihnen eigenen Normativität zu erläutern haben.

Meine Erörterung des Konstruktivismus bis hierhin ist nicht mehr als eine sehr abstrakte Darstellung seiner Grundidee und ihres Unterschieds zur Gründetheorie. Ich kann an dieser Stelle weder für die Richtigkeit des konstruktivistischen Bildes argumentieren noch auf Fragen und Einwände eingehen.²¹ Ich möchte aber auf eine attraktive Konsequenz des Konstruktivismus hinweisen, die ihn im Zusammenhang meiner kritischen Auseinandersetzung mit der Gründetheorie interessant macht. Diese besteht darin, dass der Konstruktivismus eine Harmonie zwischen normativen Gründen und rationalem Sollen in dem Sinn beinhaltet, dass unauflösbare Konflikte zwischen beiden ausgeschlossen sind. Die Erklärung hierfür ergibt sich unmittelbar aus meiner abstrakten Darstellung der konstruktivistischen Grundidee: Gegeben, ein Akteur hat objektive normative Gründe, Φ zu tun. Nun verdankt sich ihr Status als objektive normative Gründe gemäß Konstruktivismus dem Umstand, dass sie aus vernünftiger Aktivität resultieren, die so ist, wie sie als vernünftige Aktivität sein soll. Da vernünftige Aktivität so ist, wie sie sein soll, wenn sie mit den für sie konstitutiven Rationalitätsprinzipien übereinstimmt, folgt unmittelbar, dass der Akteur, indem er sich an diesen Gründen orientiert, nicht irrational sein kann. Umgekehrt gilt: Wenn ein Akteur rational ist, dann führt er seine vernünftige Aktivität so aus, wie sie als vernünftige Aktivität sein soll. Da objektive normative Gründe nun aber gemäß Konstruktivismus gerade das Resultat korrekt ausgeführter vernünftiger Ak-

²¹ Ich denke hier z. B. an einen einflussreichen Einwand, der von David Enoch (2006; 2011) aufgeworfen wurde. Der Einwand besagt ganz grob: Selbst wenn man die Idee konstitutiver Normen praktisch-vernünftiger Aktivität akzeptiert, lässt sich immer noch sinnvoll die Frage stellen, warum man sich an diese Normen halten *sollte*. Da diese *normative* Frage nicht wiederum durch den Verweis auf die konstitutiven Normen praktisch-vernünftiger Aktivität beantwortet werden kann, zeige das – so der Einwand weiter –, dass wir letztlich die Normativität substanzieller Gründe voraussetzen müssten, um die Normativität konstitutiver Prinzipien praktisch-vernünftiger Aktivität zu erklären. Auch wenn ich hier nicht näher darauf eingehen kann, muss die Erwiderung auf diesen Einwand in meinen Augen lauten, dass im Lichte eines adäquaten Verständnisses des *konstitutiven* Charakters rationaler Prinzipien die Frage, warum man sich an diese Normen halten *sollte*, schlicht nicht aufkommen kann.

tivität sind, folgt, dass die Rationalität eines Akteurs niemals ausschließt, dass er im Sinne der für ihn einschlägigen normativen Gründe handeln kann.

Die Art von Position, die ich ausgehend von Korsgaards Zitat skizziert habe, verspricht also nicht nur – dank Konstitutivismus –, den notwendigen Charakter der Gültigkeit von Prinzipien der Rationalität zu erklären; sie verspricht – dank Konstruktivismus – auch, die Möglichkeit von unauflösbaren Konflikten zwischen Gründesollen und rationalem Sollen zu vermeiden. Damit verspricht diese Position aber genau denjenigen Problemen zu entgehen, mit denen die oben kritisierten Varianten der Gründetheorie konfrontiert sind. Auch wenn ich sie nur äußert skizzenhaft präsentiert habe, erweist sich diese Position folglich als attraktive Alternative zur Gründetheorie – eine Alternative, über die es nicht nur im Zusammenhang der Frage nach der Normativität der Rationalität weiter nachzudenken lohnt.

Danksagung Ich danke Johann Gudmundsson, Christian Kietzmann und zwei anonymen Gutachter*innen für ausgesprochen hilfreiche Kommentare zu früheren Versionen dieses Aufsatzes.

Funding Open Access funding provided by Projekt DEAL.

Open Access Dieser Artikel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Artikel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.

Weitere Details zur Lizenz entnehmen Sie bitte der Lizenzinformation auf <http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>.

Literatur

- Broome, John. 1999. Normative Requirements. *Ratio* XII: 398–419.
- Broome, John. 2005. Does Rationality Give Us Reasons? *Philosophical Issues* 15: 321–337.
- Broome, John. 2007a. Wide or Narrow Scope? *Mind* 116.462: 359–370.
- Broome, John. 2007b. Is Rationality Normative? *Disputatio* 2.23: 161–178.
- Broome, John. 2013. *Rationality Through Reasoning*. Wiley Blackwell.
- Enoch, David. 2006. Agency, Shmagency: Why Normativity Won't Come From What is Constitutive of Agency. *Philosophical Review* 115: 169–198.
- Enoch, David. 2011. Shmagency Revisited. In *New Waves in Metaethics*, Hrsg. Michael Brady, 208–233. Palgrave Macmillan.
- Horst, David. 2016. Enkratic Agency. *European Journal of Philosophy* 25.1: 47–67.
- Kiesewetter, Benjamin. 2015. Instrumental Normativity: In Defense of the Transmission Principle. *Ethics* 125.4: 921–946.
- Kiesewetter, Benjamin. 2017. *The Normativity of Rationality*. Oxford University Press.
- Kolodny, Niko. 2005. Why be Rational? *Mind* 114: 509–563.
- Korsgaard, Christine. 1996. *The Sources of Normativity*. Cambridge University Press.
- Korsgaard, Christine. 2008. „The Normativity of Instrumental Reason“. In *The Constitution of Agency - Essays on Practical Reason and Moral Psychology*, 27–68. Oxford University Press.
- Korsgaard, Christine. 2009a. *Self-Constitution – Agency, Identity, and Integrity*. Oxford University Press.
- Korsgaard, Christine. 2009b. The Activity of Reason. *Proceedings and Addresses of the American Philosophical Association* 83.2: 23–43.
- Lord Errol. 2014. The Coherent and the Rational. *Analytic Philosophy* 55.2: 151–175.

- Lord, Errol. 2017. What You're Rationally Required to Do and What You Ought to Do (Are The Same Thing!). *Mind* 126.504: 1109–1154.
- Lord, Errol. 2018. *The Importance Of Being Rational*. Oxford University Press.
- Parfit, Derek. 2011. *On What Matters*, Bd. I. Oxford University Press.
- Parfit, Derek. 2001. Rationality and Reasons. In *Exploring Practical Philosophy*, Hrsg. Egonsson et al., 17–39. Ashgate.
- Rödl, Sebastian. 2002. Interne Normen. In *Institutionen und Regelfolgen*, Hrsg. Ulrich Baltzer und Gerhard Schönrich, 177–192. Mentis.
- Scanlon, T.M. 2014. *Being Realistic About Reasons*. Oxford University Press.
- Scanlon, T.M. 2007. Structural Irrationality. In *Common Minds – Themes from the Philosophy of Philip Pettit*, Hrsg. Brennan et al., 84–103. Oxford University Press.
- Schafer, Karl. 2015. Realism and Constructivism in Kantian Metaethics. *Philosophical Compass* 10.10: 690–713.
- Valaris, Markos. 2014. Instrumental Rationality. *European Journal of Philosophy* 22.3: 443–462.